

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 14 (1910-1911)

**Heft:** 11

**Artikel:** Lilian Moris : Erzählung [Schluss]

**Autor:** Sienkiewicz, Henryk

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-665874>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Zum 1. August.

### Schweizerdegen.

Heißt ein Haus zum Schweizerdegen,  
Lustig muß die Herberg sein;  
Denn die Trommel spricht den Segen,  
Und der Wirt schenkt Roten ein!  
Kommen die Gäste, schön' Wirtin, sie  
lacht,  
Sie hat schon manchen zu Bette gebracht!  
Ist kein Wolf fast allerwegen,  
Was da nicht schon eingefehrt,  
Und der Wirt zum Schweizerdegen  
Hat den Eintritt nie verwehrt,  
Hat dann die blutige Zeche gemacht,  
Daz die Frau Wirtin vor Freuden gelacht.

Zwei und zwanzig Schilder bilden  
Von dem Giebel weit zu Tal;  
Zeug- und Bannerherren sitzen  
Harrend in dem hohen Saal,  
Lauschend, bis jauchzend die Mutter sie  
ruft  
Und von den Schilden erklinget die Luft.  
Und auf allen Weg' und Stegen  
Steht es auf zu Berg und Tal;  
Hört, es klingt der Schweizerdegen,  
Hört, es singt der alte Stahl!  
Tut ihm genug und erprobt ihn vereint!  
Besser, das Mütterchen lacht, als es weint!

Wo in Ländern, schön gelegen,  
Wo in altgetürmter Stadt  
Schweizerherz und Schweizerdegen  
Die gemeine Herrschaft hat,  
Da ist die Mutter, so hold und so fein,  
Lacht sie, so wird's Frau Helvetia sein!  
*Gottfried Keller.*

## Lilian Moris.

Erzählung von Henryk Sienkiewicz.  
(Schluß.)

Erst am Fuße des Felsengebirges machten wir Halt.

Ein Schauer erfaßte mich, als ich aus der Nähe diese Welt von Granit betrachtete, deren Seiten sich in Nebel hüllend, und deren Spitzen in endloser Ferne in ewigem Schnee und Gewölk verschwinden; ihre ungeheure Größe und stumme Majestät drückte mich zu Boden und ich demütiigte

mich vor dem Herrn und flehte zu ihm, daß er mich begnadige, meine Wagen, meine Leute und mein geliebtes Weib durch diese ungeheuren Mauern hindurch zu führen. Nach diesem Gebet wagte ich mich führer in die steinernen Schluchten und Gänge hinein, die uns von dem Rest der Welt abschnitten, sobald sie sich hinter uns schlossen. Über uns der Himmel von fräzenden Adlern umfreist, rings um uns her in endloser Ewigkeit Granit. Ein wahres Labyrinth von Durchgängen, Wölbungen, Abhängen, Schluchten, Geröllen, Türmen, schweigenden Schlössern und riesigen Tälen, die in Schlaß versunken schienen. Da herrschte eine solche Feierlichkeit, die Seele liegt unter einem so steinernen Druck, daß der Mensch nicht weiß, warum er nur leise flüstert anstatt laut zu sprechen. Es ist als schloße sich der Weg immer wieder vor ihm zu, als spräche eine Stimme zu ihm: „Nicht weiter, denn es gibt keinen Durchgang mehr!“

Es ist, als bräche man ein Geheimnis, auf das Gott selbst ein Siegel gelegt. In der Nacht, wenn diese starrenden Heerscharen schwarz wurden wie ein Sargtuch und der Mond ihre Spiken mit silbernem Trauerrand um säumte, wenn seltsame Schatten aus den „Lachenden Gewässern“ sich erhoben, erfaßte ein Schauder die abgehärtesten Abenteurer. Ganze Stunden verbrachten wir an den Wachtfeuern und sahen mit abergläubischer Furcht in die schwarzen, von blutigem Glanz erleuchteten, tiefen Engpässe, als warteten wir, daß jeden Augenblick etwas Schreckliches erscheinen könnte.

Einst fanden wir in der Höhlung eines Felsens ein menschliches Skelett, und obgleich wir aus den Resten der Haare, die der Hirnschale anklebten, und aus den Waffen erkannten, daß es ein indianisches war, so krampfte doch ein unheilvolles Gefühl unsere Herzen zusammen, denn diese Leiche mit den hervorstarrenden Zähnen schien uns zu mahnen, daß, wer sich einmal hier verirrt, nie wieder den Ausweg findet. An demselben Tage blieb der Mestize Tom tot auf der Stelle; er war samt dem Pferde von einer Felsenkante abgestürzt. Eine dumpfe Trauer ergriff die ganze Karawane. Früher waren wir lärmend und lustig gezogen, jetzt hörten sogar die Wagenlenker auf zu fluchen, und der Zug ging in stummem Schweigen vorwärts, das nur von dem Knarren der Räder unterbrochen wurde. Auch die Maultiere strauchelten immer häufiger, und wenn ein Paar wie angewurzelt stehen blieb, mußten alle Wagen, die ihm folgten, Halt machen. Um meisten härmte ich mich darüber, daß ich in so schweren, mühevollen Stunden, in welchen meine Frau mehr als je meiner Anwesenheit und meiner Hilfe bedurfte, nicht bei ihr sein konnte, denn ich mußte mich nahezu verdoppeln und verdreifachen, um das Beispiel aufrecht zu erhalten, um Mut und Vertrauen zu kräftigen. Die Leute ertrugen zwar die Mühsale mit der Ausdauer, die den Amerikanern angehören ist; aber

sie waren bei dem letzten Rest ihrer Kräfte angelangt. Einzig und allein meine kräftige Gesundheit war's, die mich alle die Mühsal überdauern ließ.

Es gab Nächte, in welchen ich nicht zwei Stunden Ruhe hatte; ich führte die Wagen ganz wie die Anderen, ich stellte Wachen aus, umritt das Lagerfeld, mit einem Worte, ich verrichtete einen Dienst, der noch zweimal schwerer war, als der der anderen Leute; aber offenbar gab mir ein glückliches Geschick die Kraft. Denn, wenn ich abgemattet und zerschlagen endlich zu meinem Wagen zurückkehrte, fand ich dort alles, was ich kostbareß auf der Welt besaß; ein treues Herz und eine liebevolle Hand, die meine glühende Stirn trocknete. Lilian war zwar ein wenig leidend, aber sie schlief doch absichtlich nie vor meiner Ankunft ein, und wenn ich ihr darum Vorwürfe machte, schloß sie mir den Mund mit einem Kusse und mit der Bitte, ihr nicht zu zürnen. Wenn ich sie zum Schlaf gebracht hatte, schlummerte sie ein, ihre Hand in meine gelegt.

Oft hüllte sie mich in der Nacht, wenn sie erwachte, in Biberfelle ein, damit ich mich ausruhe. Immer sanft, milde und liebevoll um mich bemüht, brachte sie es dahin, daß ich sie geradezu vergötterte; ich küßte den Saum ihres Kleides wie etwas Heiliges, und unser Wagen wandelte sich für mich nahezu in eine Kirche um. So klein sie war angesichts dieser himmelanstürmenden Felswände, an welchen ihr emporgerichtetes Auge hinschweifte, verbarg sie diese mir doch so, daß sie in ihrer Gegenwart meinen Augen entchwanden und daß ich mitten unter diesen Kolosßen nichts sah, als sie. Was Wunder, daß ich allein noch Kraft besaß, als sie allen versagte, und fühlte, daß sie mir nie versagen würde, so lange es ihr Leben gelte.

Nach dreiwöchentlicher Wanderung kamen wir endlich in ein großes Canyon, das von dem White-River gebildet wird. Am Eingang hatten uns Uintah-Indianer einen Hinterhalt gelegt, der uns ein wenig in Verwirrung brachte. Als aber ihre rötlichen Pfeile das Dach des Wagens meiner Frau erreichten, griff ich sie mit meinen Leuten mit solcher Wucht an, daß sie sich sofort zerstreuten. Drei Viertel von ihnen hieben wir zusammen; ein einziger Reiter, den wir lebendig gefangen nahmen, ein junger 16-jähriger Bursche, begann, als er aus dunkler Angst wieder zu sich gekommen war, abwechselnd auf uns nach Westen zu zeigen und dieselben Gesten zu machen, wie die Yampos. Wir glaubten, er wolle sagen, es befänden sich Weiße in der Nähe, aber wir konnten dieser Vermutung schwer Glauben schenken. Indessen erwies es sich als wahr, und man kann sich leicht das Erstaunen und die Freude meiner Leute denken, als wir am folgenden Tage das Hochplateau erreichend in der Tiefe des großen Tals, das zu unseren Hüften lag, nicht nur Wagen, sondern auch Häuser erblickten, aus

frisch gefällten Baumstämmen erbaut. Diese Häuschen bildeten einen Kreis, in dessen Mitte sich ein weiter fensterloser Schuppen erhob.

Mitten durch das Tal floß ein Strom, Heerden von Maultieren gingen die Ufer entlang, Berittene hüteten sie. Die Unwesenheit von Menschen meiner Rasse an diesem Orte erfüllte mich mit Erstaunen, das schließlich in Angst überging, da ich daran dachte, es könnten Outlaws sein, die sich nach schweren Verbrechen der Todesstrafe durch die Flucht in die Wüste entzogen hätten. Mir war schon aus Erfahrung bekannt, daß solche Auswürfe der menschlichen Gesellschaft häufig in sehr ferne wüste Gegenden vordringen, wo sie Abteilungen mit vortrefflicher Kriegsdisziplin bilden. Oft waren sie sogar die Begründer neuer Gesellschaften gewesen, die anfangs von räuberischen Zügen in bevölkertere Länder lebten, später aber bei immer größerem Anwachsen der Bevölkerung sich allmählich in geregelte Staaten umwandelten. Ich war oft mit Outlaws am Oberlauf des Mississippi zusammengetroffen, während ich als Squatter Holz nach New-Orleans schwamm und häufig blutige Zusammenstöße mit ihnen hatte. Ihre Grausamkeit und Kriegstüchtigkeit war mir sehr wohl bekannt.

Ich hätte sie nicht gefürchtet, wenn nicht Lilian bei uns gewesen wäre; aber bei dem Gedanken an die Gefahren, in welche sie kommen könnte nach einer verlorenen Schlacht und nach meinem Tode, standen mir die Haare zu Berge, und das erste Mal in meinem Leben empfand ich Furcht wie der ärgste Feigling. Und ich war überzeugt, daß, wenn es wirklich Outlaws waren, die Schlacht unvermeidlich sei, und daß eine Auseinandersetzung mit ihnen schwieriger sei als mit den Indianern.

Ich mahnte also meine Leute an die wahrscheinliche Gefahr und stellte sie sogleich in Schlachtordnung. Ich war bereit, selbst mein Leben zu lassen oder bis auf den letzten Mann dieses Wespennest zu tilgen, und darum beschloß ich, als erster den Angriff zu wagen. Indessen hatte man uns vom Tale herauf bemerkt, und zwei Reiter kamen im schnellsten Laufe auf uns zu. Bei ihrem Anblick atmete ich auf, denn die Outlaws hätten doch keine Gesandtschaft gesichtet; und es zeigte sich denn auch, daß es Schützen einer amerikanischen Pelzwaren-Handels-Kompagnie waren, die mit Fellen handelte und die an diesem Orte ihr Sommerlager hatte, das sogenannte „summer camp“. Statt der Schlacht harrte unser also der gastfreundlichste Empfang und jegliche Hilfe von Seiten dieser rohen aber redlichen Wüstenschützen. Sie empfingen uns denn auch mit offenen Armen; wir aber dankten Gott, daß er unser Elend gesehen und uns so süße Ruhe bereitet hatte. Zweieinhalb Monate waren schon vergangen, seit wir den Big Blue-River verlassen hatten; unsere Kräfte waren erschöpft, unsere Maultiere halb tot. Hier hatten wir nun eine Woche zum Ruhen in volliger Sicherheit bei reichlicher Nahrung für uns und Futter für unsere Pferde.

Es war geradezu Erlösung für uns. Mr. Thorston, der Führer des Lagers, ein Mann von Erziehung und Bildung, erkannte, daß ich kein gewöhnlicher Steppentölpel war und befreundete sich bald mit mir, bot mir sein Häuschen zur Wohnung an für mich und Lilian, die immer leidender wurde.

Zwei Tage lang ließ ich sie im Bett; sie war so ermattet, daß sie die ersten Stunden die Augen fast gar nicht öffnete. Ich wachte in dieser Zeit darüber, daß nichts ihre Ruhe störte, saß an ihrem Bette, die Augen stundenlang starr auf sie gerichtet. Nach zwei Tagen war sie schon so geärgert, daß sie ausgehen konnte; aber ich gestattete nicht, daß sie irgend eine Arbeit verrichte. Auch meine Leute schliefen in den ersten Tagen wie die Steine, wo sie gerade Platz fanden; dann erst gingen wir an die Ausbeesserung der Wagen, der Kleidung und an die Reinigung der Wäsche. Die braven Schützen halfen uns redlich in allem; es waren meist Kanadier, die sich an die Handels-Kompagnie verdungen hatten; den Winter verbrachten sie auf der Jagd, indem sie mittels Schlingen Biber fingen, Skunks und Marder töteten; im Sommer zogen sie in die sogenannten „summer-camps“ oder Sommerlager, in welchen zu Zeiten Pelzniederlagen eingerichtet waren. Hier wurden die Felle einigermaßen hergerichtet und gingen dann mittels Karawanen nach dem Osten. Der Dienst dieser Leute, die sich auf viele Jahre verdingten, war über alle Maßen schwer; sie mußten sich in die entferntesten jungfräulichen Gegenden begieben, wo zwar allerlei Getier in Fülle war, wo sie aber auch in beständigen Gefahren und in ununterbrochenem Kriege mit den Rothäuten lebten. Sie erhielten zwar einen hohen Lohn, aber der größte Teil diente doch nicht des Geldes willen, sondern aus Vorliebe für das Leben in der Wüste und für die Abenteuer, an welchen es hier nie fehlte. Es war auch eine Auswahl von kräftigen und gesunden Menschen, die jegliche Mühsal ertragen konnten. Der Anblick ihrer ungeheuren Gestalten, ihrer Pelzmützen und langen Karabiner rief meiner Frau Coopers Erzählungen ins Gedächtnis, die sie in Boston gelesen hatte. Darum betrachtete sie auch das ganze Lager und all seine Einrichtungen mit größerer Neugier.

Die Zucht, die sie übten, war so groß wie in einem Ritterkapitel, und Thorston, der Hauptagent der Gesellschaft und zugleich ihr Vorsteher, führte eine vollkommen militärische Verwaltung. Es waren überdies außerordentlich redliche Menschen, und darum ging uns die Zeit mit ihnen vortrefflich hin; unsere Karawane gefiel auch sehr gut; sie sagten, sie hätten noch nie einen so geordneten, disziplinierten Handelszug gesehen. Thorston lobte in aller Gegenwart meinen Plan, die Reise auf dem nördlichen Wege zu machen, anstatt über St. Louis und Kansas. Er erzählte uns, eine Karawane aus dreihundert Köpfen, die jenen Weg unter Führung

eines gewissen Marcwood gemacht hatte, habe nach vielen Leiden von der Hitze und von Heuschrecken die Zugtiere verloren und sei schließlich von Arapahoen-Indianern bis auf den letzten Mann aufgerieben worden. Die kanadischen Schützen wußten das von den Arapahoen-Indianern selber, die sie dann in einer großen Schlacht geschlagen und welchen sie hundert Skalpe abgenommen hatten, unter diesen auch den des Marcwood.

Die Nachricht machte auf meine Leute großen Eindruck, so daß selbst der alte Smith, einer der ausdauerndsten Abenteurer, der anfangs gegen den Weg über Nebraska gestimmt hatte, in Gegenwart aller sagte, ich sei mehr „smart“ als er, und er könne von mir lernen.

Während des Aufenthalts in dem gastfreundlichen Sommerlager gewannen wir völlig unsere Kräfte wieder. Außer Thorston, mit dem ich dauernde Freundschaft schloß, lernte ich dort auch den in den Vereinigten Staaten berühmten Mick kennen, der nicht zum Lager gehörte, sondern zu dritt mit zwei anderen bekannten Biberfängern, Lincoln und Kid Karton, durch die Steppe hinzog. Diese merkwürdigen Männer führten zu dreien formliche Kriege mit ganzen indianischen Stämmen, und ihre Geschicklichkeit und übermenschliche Tapferkeit sicherten ihnen immer den Sieg.

Der Name Mick, über den heute so manches Buch geschrieben ist, war den Indianern so furchtbar, daß sein Wort ihnen mehr bedeutete als Verträge mit der Regierung der Vereinigten Staaten.

Die Regierung benutzte ihn auch häufig zur Vermittlung und ernannte ihn schließlich zum Statthalter von Oregon. Als ich ihn kennen lernte, war er schon fünfzig Jahre alt; sein Haar war schwarz wie Rabenfedern und in seinem Blick verband sich Herzengüte mit Kraft und unwiderstehlicher Kühnheit. Er galt überdies für den stärksten Mann in den Vereinigten Staaten, und als ich mit ihm rang, war ich zum größten Erstaunen aller der erste, den er nicht zu Boden werfen konnte.

Dieser Mann mit dem großen Herzen gewann Lilian außerordentlich lieb und segnete sie, so oft er uns besuchte.

Zum Abschied schenkte er ihr ein paar hübsche, niedliche Mokassins, die er selbst aus Damhirschfell gemacht hatte. Dieses Geschenk kam uns sehr zu Statten, denn meine Ärmste hatte kein Paar ganzer Schuhe mehr.

Endlich machten wir uns wieder auf den Weg unter guten Vorzeichen, mit vortrefflichen Weisungen, welche Cannons wir mit dem Zuge einhalten sollten, und mit großem Vorrat gepökelten Wildbretts versehen. Nicht genug an dem — der brave Thorston nahm unsere schlechtesten Maultiere und gab uns dafür seine kräftigen und seit langer Zeit geschonten.

Mick, der schon in Kalifornien gewesen war, erzählte uns wahre Wunderdinge nicht nur von seinem Reichtum, sondern auch von der mil-

den Luft, von den hübschen Eichenwäldern, von den Bergcannons, der gleichen in den Vereinigten Staaten nicht zu finden seien.

Und so erfüllte Mut unsere Herzen, denn wir wußten nichts von dem Kreuz, das uns vor dem Eintritt in das gelobte Land erwartete.

Bei unserem Abzug schwenkten wir noch lange die Hüte den braven Kanadiern zum „remember“ zurück. Was mich betrifft — mir blieb dieser Tag der Abreise für alle Ewigkeit ins Herz geprägt, denn noch an demselben Mittag flüsterte mir der geliebte Stern meines Lebens etwas ins Ohr, von Rührung und Scham ganz von Rot übergossen und beide Arme um meinen Hals geschmiegt. Als ich es hörte, neigte ich mich zu ihren Füßen und küßte vor Rührung die Kniee meiner Gattin, der zukünftigen Mutter meines Kindes.

Zwei Wochen, nachdem wir das Sommerlager verlassen hatten, gelangten wir in das Gebiet von Utah, und die Reise war, obwohl wie bisher nicht ohne Mühsale, doch anfangs leichter. Wir mußten noch den westlichen Teil der Felsengebirge überwinden, die unter dem Namen Wahsatch-Mountains sich vielfach nach allen Seiten verzweigen. Aber zwei bedeutende Flüsse, Green- und Grand-River, deren Vereinigung den ungeheuren Colorado bildet, und zahlreiche Nebenflüsse dieser Ströme, die das Gebirge nach allen Richtungen durchziehen, eröffnen hier bequeme Straßen. Auf diesen Straßen kamen wir nach einiger Zeit bis zum Utah-See, wo die Salzländer beginnen.

Ein seltsames, eintöniges, düsteres Land umgab uns; große Steppentäler, umringt von terrassenartig ansteigenden stumpfen Felsen folgen hier eins auf das andere, ewig gleichgeartet und durch ihre Einförmigkeit ermüdend. Es herrscht in diesen wüsten und felsigen Gegenden eine Rauhheit, Kahlheit und Leblosigkeit, daß ihr Anblick an die biblischen Wüsten mahnt; die Seen sind salzig und von unfruchtbaren Ufern umgeben.

Bäume gibt es hier nicht; ungeheure Flächen kahlen Bodens schwärzen Salz und Pottasche aus oder sind von grauem Kraut mit dicken, klumpigen Blättern bedeckt, die ununterbrochen einen salzigen Saft austreuen.

Es ist eine ermüdende, niederdrückende Reise, denn es vergehen Wochen und die Wüste zieht sich endlos, ewig gleichförmig dahin, ewig gleich die felsigen Flächen. Von neuem drohten unsere Kräfte sich zu erschöpfen.

In den Steppen umgab uns die Eintönigkeit des Lebens, hier die Eintönigkeit des Todes.

Eine Mattigkeit und Gleichgültigkeit gegen alles ergriff allmählich die Leute, wir kamen am Utah vorüber — immer wieder dieselben toten Flächen! Wir gelangten nach Nevada — immer dasselbe! Die Sonne

glühte am Himmel, daß unsere Köpfe vor Schmerz zu bersten drohten, ihre Strahlen wurden von dem salzigen Boden zurückgeworfen und blendeten die Augen; in der Luft hing ein Staub, man wußte nicht woher er kam, der sich brennend auf die Lider legte.

Das Zugvieh berührte immer wieder mit den Zähnen die Erde und fiel hin, von der Sonne gleichwie vom Blitz getroffen. Der größte Teil der Leute erhielt sich nur aufrecht durch den Gedanken, daß wir in einer, in zwei Wochen die Sierra Nevada am Horizont erblicken würden und daß hinter das ersehnte Kalifornien.

Indessen schwanden Tage und Wochen in immer größeren Mühsalen; während einer Woche mußten wir drei Wagen zurücklassen, denn die Zugtiere fehlten dazu, — oh es war ein Land des Zammers und des Glends! In Nevada wurde die Wüste noch öder, und unser Zustand verschlimmerte sich, denn nun wurden wir von Krankheiten befallen.

Eines Morgens kamen die Leute, um mir zu melden, Smith sei krank.

Ich ging hin, nachzusehen, was ihm fehle, und überzeugte mich mit Entsetzen, daß der Typhus den alten Bergmann niedergeworfen hatte.

Man wechselt nicht ungestraft so oft das Klima.

Immer wieder meldet sich trotz der Rast die Ermattung und die Keime von Krankheiten entwickeln sich in Folge der Ermüdung und der Strapazen. Lilian, die Smith wie das eigene Kind liebte, die er am Tage der Hochzeit gesegnet hatte, setzte sich in den Kopf, ihn zu pflegen; ich schwacher Mann zitterte im Innersten um ihr Leben, aber ich konnte ihr doch nicht verwehren, Christenpflicht zu üben. Und so saß sie denn Tag und Nacht bei dem Kranken mit Tante Atkins und Tante Großvenor, die ihrem Beispiel gefolgt waren. Am zweiten Tage verlor der Alte die Besinnung und am achten starb er in Lilians Armen. Ich begrub ihn und weinte bittere Tränen über dem Grabe des Mannes, der nicht nur mein Gehilfe, in allem meine rechte Hand gewesen war, sondern ein wahrhafter Vater uns beiden.

Wir glaubten, nach so schmerzlichem Opfer werde Gott sich unser erbarmen, aber es war nur der Anfang der Leiden, denn noch an demselben Tage wurde ein anderer Bergmann vom Typhus ergriffen, und so blieb fast jeden Tagemand auf dem Wagen liegen, um ihn erst zu verlassen, wenn wir ihn zu Grabe trugen. Und so zogen wir die Wüste hin, und hinter uns zog die Pest, immer neue Opferfordernd. Und auch Tante Atkins erkrankte; dank Lilians Bemühungen nahm ihre Krankheit eine glückliche Wendung.

Mein Herz krampfte sich zusammen, jeden Augenblick war ich in Sorge, wenn Lilian bei den Kranken war, und ich irgendwo auf der Wacht, in der Vorhut der Karawane, allein in nächtlicher Finsternis; dann drückte

ich die Hände an die Schläfen und wälzte mich wie ein demütiger Hund im Gebete vor Gott, winselte um Mitleid für sie und wagte nicht auszusprechen: Dein Wille geschehe, nicht der meinige! Oft selbst, wenn wir beisammen waren, erwachte ich plötzlich mitten in der Nacht, denn es war mir, als sähe ich die Pest das Linnendach meines Wagen öffnen und nach Lilian spähen. All' die Augenblüde, die ich nicht bei ihr zubrachte — und diese waren in der Mehrzahl — wurden mir zur Folter, unter der ich mich frümmte wie der Baum vor dem Sturm. Bisher hatte Lilian alle Mühsale und Erschöpfungen überstanden; die kräftigen Männer sanken hin, sie sah ich immer zwar abgemagert, blaß und mit immer deutlicheren Spuren der Mutterfahrt auf der Stirn, aber gesund von Wagen zu Wagen schreiten. Ich wagte nicht einmal zu fragen, ob sie gesund sei, ich nahm sie nur in meine Arme, drückte sie lange, lange an die Brust, und wenn ich ein Wort sprechen wollte, so würgte es mich, daß ich nichts hervorbringen konnte.

Allmählich begann ich wieder zu hoffen, und durch mein Gehirn gingen nicht mehr die furchtbaren Worte der Bibel: Wer dem Geschöpf mehr dient, als dem Schöpfer.

Schon näherten wir uns dem westlichen Teil von Nevada, wo hinter einer Kette toter Seen der salzige Boden und die felsige Wüste ein Ende haben und wieder ein gleichmäßiger, grüner, fruchtbarer Steppenstrich anfängt. Als nach zweitägiger Reise niemand erkrankte, wähnte ich, unser Jammer sei nun zu Ende. Und es wäre Zeit gewesen.

Neun Menschen waren gestorben, sechs waren noch frank. Unter dem Eindruck der Furcht vor der Pest begann die Zucht sich zu lockern. Die Pferde waren uns alle gefallen, die Maultiere waren mehr Tierskeletten als Tieren ähnlich; von fünfzig Wagen, mit welchen wir das Sommerlager verlassen hatten, zogen nur noch zweiunddreißig mühsam durch die Wüste. Überdies gingen auch die Vorräte, die nicht ergänzt worden waren, zu Ende, denn niemand hatte auf die Jagd gehen wollen aus Furcht, irgendwo, fern vom Lager, umzufinden und ohne Hilfe zu bleiben.

Eine Woche schon hatten wir uns, um zu sparen, von schwarzen Eichhörnchen ernährt, aber ihr übelriechendes Fleisch war uns so ekel geworden, daß wir es nur mit dem größten Widerwillen zum Munde führten; und selbst von dieser elenden Speise hatten wir nicht genug. Jenseits der Seen wurde das Wild häufiger, die Nahrung reichlicher.

Wir begegneten wieder Indianern, die uns gegen ihre Gewohnheit am hellen, lichten Tage und auf ebener Steppe angriffen, und da sie mehrere Stücke von Schußwaffen hatten, töteten sie uns vier Menschen. Ich wurde im Handgemenge mit einer Axt so stark am Kopfe verwundet, daß ich am Abend dieses Tages vom Blutverlust das Bewußtsein verlor.

Aber ich war damals glücklich darüber, daß es so gekommen war, denn jetzt pflegte Lillian mich, nicht die Kranken, von welchen sie den Typhus bekommen konnte. Drei Tage lag ich auf dem Wagen, und das waren gute drei Tage, denn ich konnte unaufhörlich bei ihr sein, konnte ihre Hände küssen, wenn sie mir den Verband wechselte, und konnte ihr in die Augen sehen.

Am dritten Tage konnte ich schon das Pferd besteigen, aber mein Herz war so schwach, daß ich vor mir selber noch den Kranken spielte, nur um länger mit ihr zusammen zu sein.

Aber jetzt erst erkannte ich, wie ermattet ich war und welche Erschöpfung meine Glieder befallen hatte, während ich lag, denn ich hatte doch auch vorher viel gelitten aus Besorgnis um mein Weib. Auch ich war abgemagert wie ein Skelett, und wie vorher ich mein Geliebtes, so betrachtete sie mich nun mit Sorge und Unruhe. Aber als mein Kopf aufhörte von einer Schulter auf die andere zu wanken, ließ sich nichts mehr tun. Ich mußte noch den letzten lebenden Gaul besteigen und den Zug weiter führen, um so mehr, als beunruhigende Anzeichen uns wieder von allen Seiten umgaben.

Die Hitze war fast übernatürlich und in der Luft erhob sich ein schmutziger Nebel wie der Rauch eines fernen Forstbrandes; der Horizont ward trübe und finster, man konnte den Himmel nicht sehen, und die Sonnenstrahlen kamen rötlich und frankhaft zur Erde. Die Tiere zeigten eine seltsame Unruhe und atmeten schnarchend mit geblähten Nüstern. Auch wir atmeten Feuer ein; ich glaubte, das komme von einem der schwülen Winde aus der Wüste Gila, von welchen ich im Osten gehört hatte; aber ringsum herrschte Stille, kein Blättchen regte sich in der Steppe. Am Abend ging die Sonne mit blutigem Rot unter und eine drückende Nacht kam herauf. Die Kranken stöhnten nach Wasser, die Hunde heulten, ich ritt ganze Nächte meilenweit um das Lager herum, um mich zu überzeugen, ob etwa die Steppe brenne, aber nirgends sah ich einen Feuerschein.

Endlich beruhigte ich mich bei dem Gedanken, es müsse wirklich ein Steppenbrand sein, aber ein Brand, der schon erloschen war.

Am Tage beobachtete ich, daß Hasen, Antilopen, Büffel, sogar Eichhörnchen eilig nach Osten zogen, als ob sie aus Kalifornien, das wir mit solcher Anstrengung zu erreichen strebten, fliehen wollten. Da aber die Luft etwas reiner wurde, die Glut geringer, blieb ich schließlich bei dem Gedanken, es habe ein Brand stattgefunden, aber er sei schon vorüber und die Tiere suchten nun wo anders Nahrung.

Wir mußten nur so schnell wie möglich an Ort und Stelle gelangen, um uns zu überzeugen, ob wir den Brandweg gehen konnten oder ob wir einen Umweg nehmen mußten.

Nach meiner Berechnung kounten bis zu den Sierra Nevada-Bergen nicht mehr als dreihundert englische Meilen sein oder etwa zwanzig Tage Weges. Ich beschloß also mit Aufbietung der letzten Kräfte dorthin zu ziehen.

Wir reisten jetzt in der Nacht, denn in den Mittagsstunden schwächte die Hitze die Tiere furchtbar, und zwischen den Wagen gab es immer etwas Schatten, wo sie am Tage ruhen kounten.

In einer solchen Nacht, die ich — da ich mich vor Ermattung und infolge der Verwundung nicht dauernd auf dem Pferde halten kounte — auf dem Wagen bei Lilian zubrachte, hörte ich plötzlich ein seltsames Pfeifen und ein Knarren von Rädern, die gegen einen ungewöhnlichen Boden rieben, und gleichzeitig ertönten die Rufe: „Stop! Stop!“ durch die ganze Länge des Zuges. Sofort sprang ich vom Lager und sah beim Mondlicht die Wagenlenker zum Boden geneigt, den sie sorgfältig untersuchten. Zugleich schlug ein Ruf an mein Ohr: „Kapitän, wir fahren auf Kohlen!“ Ich beugte mich nieder und betastete den Boden — wir waren wirklich in einer verbrannten Steppe.

Sofort ließ ich den Zug halten; wir blieben den Rest der Nacht an Ort und Stelle. Am anderen Morgen, als die Sonne aufging, traf ein seltsamer Anblick unsere Augen. So weit wir sehen kounten, zog sich eine kohlenschwarze Ebene hin. Nicht nur alle Sträucher und Gräser waren hier verbrannt, auch der Boden war so verglast, daß die Füße unserer Maultiere und die Wagenräder sich in ihm wie in einer Scheibe spiegelten. Wir kounten nicht genau sehen, wie weit der Brand um sich gegriffen hatte, denn der Horizont war noch von dem dunklen Nebel umzogen; ich befahl aber, unverzüglich nach Süden zu lenken, um an das Ende des Weges zu gelangen, anstatt auf den Trümmern dem Zufall preisgegeben zu sein. Ich wußte aus Erfahrung, was es heißt, durch eine verbrannte Wüste zu reisen, wo nicht ein Grashalm für die Tiere vorhanden ist; da aber das Feuer offenbar in der Windrichtung nach Norden gegangen war, hoffte ich gegen Süden den Ausgangspunkt des Brandes zu gewinnen.

Die Leute führten zwar meinen Befehl aus, aber mit einem gewissen Unwillen, denn er brachte eine Gott weiß wie lange Verzögerung der Reise mit sich. Während der Mittagsrast wurde der Nebel immer dünner, die Hitze wurde dafür aber so entsetzlich, daß die Luft vor Glut hegte, — und plötzlich geschah etwas, das man als ein Wunder betrachten kounte. Die Nebel und Dämpfe teilten sich wie auf einen Wink, und vor unseren Augen lag grün und lachend die Sierra Nevada, die Gipfel mit glitzerndem Schnee bedeckt und so nah, daß wir mit bloßem Auge Spalten in den Bergen, grüne Abhänge und Wälder unterscheiden kounten. Ihr frischer Duft, von Tannenharz geschwängert, schien durch die Trümmer uns entgegen zu

wehen, und in wenigen Stunden hofften wir ihre blühenden Ausläufer zu erreichen.

Bei diesem Anblick gerieten die Leute, die von der furchtbaren Wüste und den Mühsalen erschöpft waren, außer sich vor Freude. Die einen stürzten schluchzend zu Boden, die anderen streckten die Hände zum Himmel empor oder brachen in Lachen aus; wieder andere erbleichten und konnten kein Wort hervorbringen.

Lilian und ich, auch wir weinten vor Freude, einer Freude, die bei mir mit Staunen gemischt war, denn ich meinte, es trennten uns noch mindestens 150 Meilen von Kalifornien.

Indessen lachten die Berge uns durch die Trümmerhaufen entgegen und schienen wie durch einen Zauber immer näher und näher zu kommen, sich vor uns zu neigen, uns einzuladen, uns anzulocken.

Obwohl die Raststunden noch nicht vorüber waren, wollten die Leute nichts von längerem Verweilen hören; selbst die Kranken streckten ihre welken Arme unter dem Zinnendach hervor und batzen, man möge sofort anspannen und weiter reisen. Wir gingen schnell und frohen Mutes vorwärts, und Peitschenknall, Gesang und Freudenrufe mischten sich in das Knarren der Räder auf dem kohligen Boden. Von einer Umgehung des ausgebrannten Weges war nicht mehr die Rede.

Wozu auch den Umweg machen, wenn nach etlichen zehn Meilen Kalifornien zu erreichen war mit seinen wundervollen Schneebergen!

Wir gingen also gerades Wege vorwärts. Inzwischen hatte wieder mit einer erstaunlichen Plötzlichkeit der Steppenbrand uns den Lichtblick verschleiert.

Stunden vergingen, der Gesichtskreis wurde immer enger, endlich ging die Sonne unter, es wurde Nacht, die Sterne flimmerten undeutlich am Himmel und wir zogen unaufhörlich vorwärts. Die Berge waren jedoch offenbar weiter entfernt, als es den Anschein hatte.

Um Mitternacht begannen die Maultiere zu schreien und widerspenstig zu werden.

Eine Stunde später machte die Karawane Halt, und der größte Teil der Tiere fiel zu Boden; die Leute versuchten, sie wieder auf die Beine zu bringen, aber es war nicht möglich.

Die ganze Nacht hindurch schloß niemand ein Auge; bei dem ersten Strahl der Dämmerung eilte unser Blick begierig in die Ferne und .... fand nichts. Das schwarze Trauergewand der Wüste zog sich, so weit das Auge reichte, eintönig dumpf dahin, mit einer scharfen Linie den Horizont abschneidend. Von den gestrigen Bergen war keine Spur zu sehen.

Die Leute erstarrten; mir aber erklärte das unheilvolle Wort „Fata morgana“ alles und machte mich schaudern bis ins innerste Mark.

Was war zu tun? Weiter ziehen? Und wenn diese brandige Fläche sich noch Hunderte von Meilen hinzog? Umkehren? Ich wagte kaum mit dem Auge bis auf den Boden des Abgrunds zu dringen, an dessen Rande wir alle standen, und doch wollte ich wissen, was ich zu tun hatte.

Ich bestieg mein Pferd, ritt voraus und umfaßte von der nahen Anhöhe mit dem Blicke einen weiteren Gesichtskreis.

Mit Hülfe des Fernrohres sah ich in der Entfernung grüne Berggrücken; als ich aber nach einer Stunde den Ort erreicht hatte, zeigte sich's, daß es nur eine Lache war, an deren Ufern das Feuer nicht ganz das Grün zu vernichten vermochte. Die Brandfläche zog sich weiter hin als Blick und Fernrohr reichte.

Ich war ratlos; es galt, die Karawane zurückzuziehen und den Brandplatz zu umgehen. Zu diesem Zweck wandte ich mein Pferd um. Ich hoffte die Wagen auf demselben Platz zu finden, wo ich sie verlassen hatte, denn ich hatte Befehl gegeben, auf mich zu warten.

Man hatte aber meinem Befehle nicht gehorcht; die Leute hatten die Maultiere auf die Beine gebracht, und die Karawane war weiter gezogen. Auf meine Frage antwortete man mir finster:

„Dort sind die Berge und dorthin ziehen wir.“

Ich versuchte nicht einmal zu streiten, denn ich sah, daß keine menschliche Kraft im Stande war, diese Leute zurückzuhalten. Ich wäre vielleicht allein mit Lilian umgekehrt, aber mein Wagen war nicht mehr da und Lilian fuhr mit Tante Atkins.

Wir zogen also vorwärts. Wieder kam die Nacht und mit ihr die notgedrungene Ruhe. Über der kohligen Steppe ging groß und rot der Mond auf und beleuchtete die immer gleich schwarze Ferne. Am anderen Morgen konnte nur die Hälfte der Wagen ausrücken, denn der anderen Hälfte waren die Maultiere eingegangen. Die Hitze war furchtbar; die Sonnenstrahlen, von der Kohle verschlungen, sättigten die Luft mit Glut. Unterwegs starb einer von unseren Kranken unter gräßlichen Krämpfen — und niemand dachte an seine Bestattung. Wir ließen ihn in der Steppe liegen und reisten weiter. Das Wasser in der großen Lache, bei der ich gestern gewesen war, erfrischte Menschen und Tiere auf einen Augenblick, konnte ihnen aber die Kräfte nicht wiedergeben. Die Maultiere hatten seit 36 Stunden keinen Grashalm gekaut, sie lebten nur von dem Stroh, das wir aus den Wagen zogen. Aber auch dieses ging schon zu Ende, und so bezeichneten wir den weitern Weg mit ihren Leichnamen, und am Ende war nur eins übrig, das ich mit Gewalt für Lilian an mich gebracht hatte. Die Wagen, und auf ihnen die Geräte, die uns in Kalifornien Brot geben sollten, blieben in dieser für alle Ewigkeit verfluchten Wüste. Alle, mit Ausnahme von Lilian, gingen nun schon zu Fuß. Endlich starrte uns ein

neuer Feind an: Der Hunger. Ein Teil der Lebensmittel war auf den Wagen geblieben; das, was die einzelnen tragen konnten, war verzehrt, und rings um uns her kein lebendes Wesen. Ich allein im ganzen Zuge hatte noch Zwieback und einen Tezen Pökelfleisch, aber ich verwahrte es für Lilian und war bereit, jeden in Stücke zu reißen, der diese Vorräte von mir verlangt hätte. Ich aß auch selbst nicht, und diese furchtbare Fläche zog sich endlos hin!

Als sollten unsere Qualen noch gesteigert werden, spielte in der Mittagsstunde die „Fata morgana“ wieder in der Steppe und zeigte uns Berge, Wälder, Seen. Noch furchtbarer aber waren die Nächte; all die Strahlen, welche die Kohle den Tag über der Sonne gestohlen hatte, kamen des Nachts heraus, verbrannten unsere Füße und trockneten unsere Kehlen aus. In einer solchen Nacht wurde einer von unseren Leuten geistesgestört. Er setzte sich auf die Erde nieder und begann krampfhaft zu lachen, und das entsetzliche Lachen verfolgte uns lange durch die Dunkelheit. Das Maultier, auf dem Lilian ritt, fiel, die Verhungerten rissen es im Augenblick in Stücke; — aber was war das für eine Erfrischung für zweihundert Menschen? Der vierte, der fünfte Tag verging, die Leute bekamen vor Entkräftigung vogelartige Gesichter und sahen einander feindselig an. Sie wußten, daß ich noch einigen Vorrat hatte, sie wußten aber auch, daß von mir eine Krumme zu fordern soviel wie Tod bedeute, und so war der Lebenstrieb noch stärker als der Hunger. Ich gab Lilian nur des Nachts zu essen, um jene durch den Anblick nicht rasend zu machen. Sie beschwore mich bei allem was heilig, mit ihr zu teilen, aber ich drohte ihr, mir durch die Schläfe zu schießen, wenn sie nur noch ein Wort davon spräche. Sie weinte also und aß; aber sie wußte trotz meiner Aufmerksamkeit noch Krummen zu stehlen, die sie Tante Atkins und Tante Großvenor abgab. Inzwischen zerrte der Hunger mit eiserner Hand auch an meinen Eingeweiden. Mein Kopf glühte von der Wunde, seit fünf Tagen hatte ich nichts im Munde gehabt außer dem Wasser aus jener Tasche. Der Gedanke, daß ich Brot und Fleisch bei mir habe, daß ich essen könnte, verwandelte sich in Folterqualen; ich fürchtete auch, daß ich bei meiner Verwundung in Wahnsinn verfallen und über das Essen herstürzen könnte.

Herr, — rief ich im Geiste, — Du wirst mich doch nicht soweit lassen und so zum Tiere machen, daß ich das berühren sollte, was sie am Leben erhalten kann!

Aber ich fand kein Erbarmen. Am sechsten Tage des Morgens sah ich auf Lilians Antlitz feurige Flecken. Ihre Hände glühten; wenn sie ging, atmete sie laut. Plötzlich sah sie mich irr an und sagte hastig, als fürchte sie, daß Bewußtsein zu verlieren:

„Ralf, laß mich hier, rette Dich selbst, für mich gibt es keine Rettung mehr.“

Ich biß die Zähne zusammen, denn ich wollte aufheulen und lästern, und ergriff sie bei der Hand, ohne ein Wort zu sprechen. Feurige Blitze hüpfsten vor meinen Augen durch die Luft und verwandelten sich in die Worte: Wer dient dem Geschöpf mehr als dem Schöpfer... Aber ich war schon abgespannt wie ein Bogen, der zu straff angezogen war; ich blickte zu dem erbarmungslosen Himmel empor und antwortete aus empörtester Seele: „Ich!“

Indessen trug ich mein Golgatha, diese teure Last, meine einzige, heilige, geliebte Märtyrerin. Ich weiß nicht, wo ich die Kräfte hennahm; ich wurde fühllos gegen Hunger, gegen Hitze, gegen Ermattung. Ich sah nichts, weder die Menschen noch die brandige Steppe, ich sah nur sie. Sie verlor das Bewußtsein; von Zeit zu Zeit stöhnte sie leise:

„Ralf, Wasser!“ Und ich, o Qual! Ich hatte nur Fleisch und Zwieback. In der höchsten Verzweiflung schnitt ich mit dem Messer in meine Hand, um mit dem eigenen Blute ihren Mund zu besudeln, aber sie erwachte plötzlich und schrie auf, dann verfiel sie in eine lange Ohnmacht und ich glaubte schon, sie werde nie wieder erwachen. Als sie zu sich gekommen war, wollte sie etwas sagen; aber das Fieber verwirrte ihre Gedanken, und sie murmelte nur leise:

„Sei nicht böse, Ralf, ich bin Deine Gattin.“

Ich trug sie weiter, sprach kein Wort, denn ich war vor Schmerzen gedankenlos geworden. Der siebente Tag kam, und die Sierra Nevada erschien endlich am Horizont. Indessen begann auch mit Sonnenuntergang das Lebenslicht meiner Lilian zu erlöschen. Als ihr Ende herannahnte, legte ich sie auf den verbrannten Boden nieder und kniete neben ihr. Ihre Augen waren weit geöffnet, glänzend auf mich gerichtet. Einen Augenblick leuchtete in ihnen ein heller Strahl und sie flüsterte noch:

„My dear, my husband!“

— Dann überflog sie ein Schauer, Schrecken malte sich in ihren Zügen — und sie starb.

Ich riß mir den Verband vom Kopfe, verlor das Bewußtsein und weiß nicht mehr, was dann geschah. Wie im Traum erinnere ich mich der Leute, die mich umgaben, mir die Waffen nahmen, — dann war's, als ob sie ein Grab grüben — dann erfaßte mich Wahnsinn und Dunkelheit, und ich sah die leuchtenden Worte: Wer dem Geschöpf mehr dient als dem Schöpfer.....\*

Einen Monat später erwachte ich schon in Kalifornien bei dem Pflanzer Moszhynski. Als ich ein wenig zu Kräften gekommen war, zog ich nach

Nevada. Die Steppe war dort wieder mit hohem Gras bewachsen und grünte üppig, so daß ich das Grab nicht einmal wiederfinden konnte, und bis zum heutigen Tage weiß ich nicht, wo ihre heilige Hülle ruht. Was ich dem Herrn getan, daß er sein Antlitz von mir abgewandt und mich in dieser Wüste vergessen hat — ich weiß es nicht. Wenn es mir wenigstens vergönnt wäre, an ihrem Grabe zu weinen — das Leben wäre mir leichter.

Alljährlich gehe ich nach Nevada, alljährlich suche ich umsonst. Heute sind seit jenem entsetzlichen Tage Jahre vergangen, meine elenden Lippen haben schon oft die Worte gesprochen: Dein Wille geschehe; aber ohne sie ist mir nicht wohl in der Welt. Der Mensch lebt und geht unter den Menschen einher und lacht wohl auch einmal — aber das alte einsame Herz weint dort und liebt und hängt und gedenkt....

Ich bin alt und werde bald eine andere, letzte Reise antreten müssen, und nur um das eine bitte ich Gott, er möge mich in jenen himmlischen Gefilden mein himmlisches Wesen wiederfinden lassen und mich nie wieder von ihr trennen.

---

## Die Lebensgeschichte der Kometen.

Von Bruno H. Bürgel. (Mit Abbildungen.)

---

Als vor nunmehr Jahresfrist der Halleysche Komet alle Welt in Aufregung versetzte, als man gespannt in wissenschaftlichen wie in Laienkreisen der Wiederkehr des Fremdlings harzte, der nur alle dreiviertel Jahrhundert einmal der Mutter Erde seinen Besuch abstattet, trat zum Schluß eine allgemeine Enttäuschung ein. Ledermann hatte „sich ein Fest erwartet“, um mit Goethe zu sprechen, und sah sich nun in seinen Erwartungen arg betrogen. Man hatte zwar in astronomischen Kreisen darauf hingewiesen, daß dieser Komet Halleh durchaus nicht zu den Großen seines Geschlechtes zähle, daß er nie eine sehr glänzende Erscheinung, etwa nach Art des Kometen Donati von 1858, oder des Riesenkometen von 1843 gewesen sei, aber freilich so schwach schwebte er selbst den meisten Astronomen nicht vor, wie er sich dann zum Schluß wirklich, wenigstens in unseren Gegenden präsentierte. Was den Kometen Halleh besonders interessant macht, ist seine Geschichte. Er ist der erste Komet, dessen Wiederkehr berechnet wurde, er ist seitdem (1705) stets pünktlich der Berechnung gemäß wieder erschienen, und durch Zurückverfolgung seines Erscheinens auf Grund von Aufzeichnungen in alten Chroniken ist festgestellt worden, daß er bereits seit dem Jahre 12 vor Chr. bekannt ist. Diese Stetigkeit des interessanten Schweifsterns, dieses genauen Innehalten seines Laufes durch die Sternenräume, macht das Gestirn für den Astronomen bedeutungsvoll, weniger der äußere Anblick, der von anderen Kometen bei weitem übertroffen wurde.

Im großen Publikum hat man leider für diese Auffassung der Dinge recht wenig Verständnis; es war überhaupt für den Wissenden nicht uninteressant, das Verhalten der breiten Massen dem großen Ereignis gegenüber zu beobachten. Hier und dort lebte die alte Kometenfurcht wieder auf,